

Predigt über Jesaja 61,1-3.10.11

„Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage, rühmet, was heute der Höchste getan! Lasset das Zagen, verbannet die Klage, stimmt voll Jauchzen und Fröhlichkeit an! Dienet dem Höchsten mit herrlichen Chören ...“

Liebe Gemeinde, es ist ja nur so knapp zwei Wochen her, dass in den Kirchen und Konzertsälen so gejubelt wurde – und viele Menschen es genossen, in diesen Jubel einzutauchen, sich von Johann Sebastian Bach in die Weihnachtsfreude führen zu lassen. Auch mich überwältigt diese Musik alle Jahre wieder und erst in diesem Jahr habe ich tatsächlich aufgemerkt auf den Text: „Lasset das Zagen, verbannet die Klage ...“

Haben wir denn das Zagen gelassen und die Klage verbannt, wenn wir aus dem Weihnachtskonzert kamen, wieder hinaus in den nasskalten Abend, wo es galt, auf den Bus zu warten oder den Parkplatz zu finden? Wo zu Hause dann all das wartete, was es vor Weihnachten noch zu erledigen gab? Und am Ende rund um Weihnachten mehr Trubel als Jubel war?

Wie hat Bach das überhaupt hingekriegt, diese Jubelmusik? Auch für ihn waren die Tage doch nasskalt, auch er hatte bestimmt irgendwelche Nackenschmerzen und Stress und Sorgen, wenn er an die Zukunft dachte.

Wie tief muss er sich eingelassen haben auf die Verheißung der Gottesnähe, auf Gottes Dasein, dass er sich von all dem Alltäglichen nicht anfechten ließ, sondern Musik schuf, in der die Klarheit des Herrn leuchtet: „Lasset das Zagen, verbannet die Klage ...“

Ich vermute, dass in unsern Weihnachtszimmern die allfällige Klage nicht so ganz verbannt war – bietet sie doch immer einen Gesprächsstoff, auf den man sich gut einigen kann: die Bahn, die Baustellen, die Nachbarn, die Ausländer, der Rücken usw.

Und dann am Jahresende, zum Jahresbeginn kommt man ja trotz Sekt und Raketen nicht ganz drum herum, eine gewisse Bangigkeit zu spüren angesichts des Vergehens der Zeit, der Ungewissheit des Kommenden. Da denken wir dann gar nicht mehr so viel daran, was der Höchste getan hat, dass er mit uns sein will. Da wünschen wir uns nur: ein gutes neues! Hauptsache: gesund! Hoffentlich: erfolgreich. Und wenn wir denn Vorsätze fassen, dann drehen sie sich ums eigene Leben: bisschen gesünder, bisschen ordentlicher – vielleicht.

Nur heute im Gottesdienst, heute haben wir doch einen Predigttext, der uns noch einmal ganz anders auf das neue Jahr einstellen will. Einen Text, der auf seine Art noch einmal das „Jauchzet, frohlocket!“ anstimmt und uns zurnt: „Lasset das Zagen, verbannet die Klage!“ So heißt es im Buch Jesaja im 61. Kapitel:

Der Geist des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Vergeltung unseres Gottes, zu trösten alle Trauernden, zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt eines betäubten Geistes gegeben werde, dass sie genannt werden „Bäume der Gerechtigkeit“, „Pflanzung des HERRN“, ihm zum Preise.

Ich freue mich im HERRN und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen, und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet wie einen Bräutigam mit priesterlichem Kopfschmuck geziert und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt. Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im

|| *Garten aufgeht, lässt Gott der HERR Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Völkern.*

Liebe Gemeinde, auch hier spricht Einer, der aller alltäglichen Mühsal zum Trotz sich der Nähe Gottes gewiss ist, sich gewissermaßen durchleuchtet weiß von der Klarheit des Herrn, und sein Jubel wird ihm zum Auftrag: gute Botschaft den Elenden zu bringen, zerbrochene Herzen zu heilen, die Gefangenen zu befreien, die Trauernden zu trösten, die Gedeemütigten aufzurichten ... ach, es gibt so viel zu tun, damit Gottes Gerechtigkeit sprossen und aufblühen kann in den Verwüstungen der Erde.

Der Prophet spricht zu Menschen, denen es wirklich schlecht geht und die zudem tief enttäuscht sind, denn was sie erwartet und erhofft hatten, hat sich nicht erfüllt. Manche von Ihnen kennen solche Enttäuschung ja: die großen Hoffnungen nach dem Sturz des SED-Regimes, endlich Freiheit und Selbstbestimmung – und dann die 90er Jahre: keine blühenden Landschaften, sondern nur viele Verluste, neue Zwänge.

Aber damals muss es für die Israeliten noch schlimmer gewesen sein: Endlich war die babylonische Herrschaft zu Ende gegangen, endlich durften die Exilierten heimkehren in ihr Land. endlich sollte der Tempel in Jerusalem wieder aufgebaut werden – aber was sie dann vorfanden, war zerstörtes, verwildertes Gebiet, große Armut und nicht daran zu denken, den Tempel wieder aufzubauen. Und hatten sie vorher im Exil, in der babylonischen Gefangenschaft, doch noch so etwas wie einen Stolz und Zusammenhalt gehabt, so fühlten sie sich jetzt wirklich ohnmächtig und irgendwie als Menschen zweiter Klasse. Armselig im Vergleich zu den mächtigen Nachbarn.

Oh, da wurde natürlich viel geklagt. Jede und jeder hatte eigene Klagegeschichten zu erzählen. Aber auch im Gottesdienst wurde geklagt: Gott, was hast du uns da aufgebürdet! Warum lässt du uns so im Stich? Und es mag sein, dass diese gemeinsame Klage vor Gott die Menschen in all ihrem Elend und ihren Ängsten doch davon abhielt, so böse und hasserfüllt zu werden wie wir das heute oft erleben, wenn Menschen das Gefühl haben, sie seien abgehängt. Nein, die Verbindung zum Gott der Verheißungen hatten sie in Israel nicht ganz verloren, aber ihre Herzen waren doch verdunkelt. Ohne Hoffnung kreiste jeder um seinen eigenen Mangel, mit gesenktem Kopf gewissermaßen, den eigenen Ohnmachtsgefühlen ausgeliefert. Der Prophet war einer von ihnen, es ging ihm nicht besser. Wie hat er es hingekriegt – können wir uns auch bei ihm fragen, dieses Jubellied anzustimmen? Gott hat mir Vollmacht gegeben, sagt er, und mich gesandt, gute Botschaft zu bringen. Er hat mir die Kleider des Heils angezogen.

Auch er ist einer, der trotz all der täglichen Mühsal von Gottes Nähe und Treue weiß – und wohl auch sieht: Nichts wird gut, wenn wir uns in Klagen und Ängsten verlieren. Es wird Zeit, dass die Menschen wieder ihre Häupter erheben und mit dem Gottvertrauen auch ihr Selbstvertrauen wieder finden: Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauergewand ... Gottes Volk sind sie doch – seine Pflanzung, sie soll blühen. Und ein paar Jahre später besserten sich die Verhältnisse auch wirklich. Es gab wieder einen Tempel in Jerusalem.

Aber wir nun ... wo finden wir uns wieder in dieser frohen Botschaft? Haben wir sie überhaupt nötig in diesem Land, in dieser Zeit, wo für uns jedenfalls kaum Mangel herrscht? Oder auch andersherum: Können wir denn angesichts der gewaltigen, bedrohlichen Herausforderungen, von denen wir wissen, überhaupt an eine kommende Heilszeit glauben?

So, wie wir uns befinden, irgendwie zwischen verwöhnt und verschreckt, kann uns das Trost- und Jubellied des Propheten wohl nicht recht erreichen. Da scheint es sich an andere Menschen in einer anderen Zeit zu richten.

Aber nein, denke ich dagegen, wir sind das doch auch: Als Christinnen und Christen, die Gottes Menschwerdung feiern, sind wir doch die Bevollmächtigten und Gesandten, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu heilen, die Gefangenen zu befreien. Uns soll man erkennen als die fröhlichen Menschen, die die Kleider des Heils tragen. Die das Zagen lassen, die Klage verbannen. Menschen, nicht bang in eine bedrohliche Zukunft starren, sondern hier und heute für Gottes Zukunft eintreten.

So werden wir heute nochmal neu gefragt: Worum wird es dir gehen in diesem neuen Jahr? Wirklich nur darum, dass für dich und deine Lieben alles gut geht? Dass nichts Schlimmes passiert? Oder soll ich, wenn ich es denn ernst nehme, dass Gott Mensch geworden ist, dass er mit mir ist, nicht auch eine Freudekraft mitnehmen, die nicht in der Alltagsklage erlischt? Eine Kraft, die mich befähigt zu trösten, zu befreien, Recht zu schaffen? Eine Botschafterin des Heils zu sein? Dann stellt sich nicht mehr zuerst die Frage: Wie wird das Jahr für mich? Dann gilt es zu fragen: Wer werde ich sein für meine Mitmenschen? Es gibt etwas zu tun für mich, für uns in dieser Welt und dieser Zeit, was über unsere eigenen Angelegenheiten hinausgeht. Trösten, heilen, befreien, aufrichten, versöhnen ... Große Worte sind das, die uns die Richtung weisen und mich auch ein wenig einschüchtern.

Soll ich mir wirklich einbilden, ich könnte das?

Manchmal gelingt es ja, in einer persönlichen Beziehung diese befreienden, tröstenden Worte zu finden, aber oft genug mag es auch sein, dass ich mit meinen Worten und Erwartungen andere eher lähme als befreie. Manchmal gelingt es, dass wir einander aufhelfen und dann wieder bleibt so viel Elend ungesehen.

Nein, das glaube ich nicht, dass wir uns jemals rühmen könnten, so ganz und gar wirkliche Botschafterinnen und Botschafter des Heils zu sein.

Aber fragen kann ich mich doch alle Tage und immer wieder, ob ich die Richtung der Gottesfreude noch halte oder schon längst wieder eingesunken bin in mein persönliches Zagen und Klagen.

Fragen kann ich mich alle Tage und immer wieder, ob ich denn wirklich jeden Menschen achte, ob ich ihm gut sein will oder wo meine Verwerfungen und Verurteilungen schon immer beginnen.

Heil wird unsere Welt nicht sein und nicht werden in diesem Jahr. Mühselige Tage wird es geben wie alle Jahre und vermutlich werden wir wie alle Jahre dann und wann in der Versuchung sein, auf's Unheil zu starren und starr zu werden in Angst und Klage. Aber dann kommt es drauf an, dass wir uns wieder besinnen auf den Heiligen und das Heil, das uns rausholen will aus Erstarrung und Angst, damit wir einander zu Botschaftern des Heils werden können. Ein Botschafter unserer Tage, der Rabbiner Albert Friedländer hat es so gesagt:

„Täglich werden Menschen zerstört, in unserer Nähe und in der Ferne. Genau deshalb müssen wir den Weg zueinander finden, um der Dunkelheit nicht den Sieg zu überlassen. Der Weg geht durch unsere eigene Versöhnung und Anerkennung des Heiligen, das sich durch uns den Weg in die Freiheit bahnen will. Dort treffen wir den Mitmenschen und durch den Mitmenschen finden wir den Weg zu Gott.“

Amen.